

Wiener Stadt- und
Landesbibliothek

T

10868 A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45



A 10.868

2736

TRAUERREDE

ZUM ANDENKEN DES K. K. RATHES UND PROFESSORS

DR. WILHELM BÖCKING.

GEHALTEN

IM HÖRSALE DER K. AUCH K. K. MEDICINISCH-CHIRURGISCHEN

JOSEPHS- AKADEMIE.

VON

ANTON BEINL, EDLEN VON BIENENBURG,

DER MEDICIN UND CHIRURGIE DOCTOR, K. AUCH K. K. RATHE UND PROFESSOR.



W I E N,

G E D R U C K T B E Y B. P H. B A U E R.

M D C C C V.

*Quemadmodum radii Solis contingunt quidem terram, sed ibi sunt
unde mittuntur. Sic animus magnus et sacer, et in hoc demis-
sus, propius divina nossemus, conversatur quidem nobiscum,
sed haeret origini suae.*

Seneca Epist. 41.

So ehrenvoll der von der *Josephs Academie* erhaltene Auftrag für mich ist, einen durch den Tod aus unserer Mitte gerissenen *Collegen* ein kleines Ehrendenkmal zu errichten; so geneigt ich mich finden liefs, mich diesem Wunsche zu unterziehen, so stiefs ich doch bey näherer Beleuchtung der Sache auf so viele Schwierigkeiten, die mich beynahe meine Willfährigkeit bereuen liefsen, wenigstens machten sie mich äusserst schüchtern. Ich würde Vorwürfe verdienen, wenn ich mich über Mangel an Stoffe bey einem in mehr als einer Rücksicht brauchbar und nützlich gewesenenen Staatsbürger beklagen wollte; allein, meine zu wenige Bekanntschaft mit den Regeln der Wohlredeneit: das Bewusstseyn, das nur eine männliche prunklose, von Schmeicheley so wie von Partheylichkeit gleich weit entfernte Beredsamkeit auf den Beyfall der vernünftigen Welt Anspruch machen darf: die Uiberzeugung, das ich vor einem *Auditorium* auftrete, welches blofse Worte von Thatsachen wohl zu unterscheiden, und den beyden eigenthümlichen Werth genau abzuwägen weifs: die Pflicht, den Verblichenen so zu schildern, wie er war — zu zeigen, wie er das, was er war, geworden ist: mein Wille, das zu entwerfende Bild anschaulich, vielleicht auch belehrend zu machen, und dabey weder zu starke, noch zu leicht zu verwischende Farben aufzutragen; der feste Vorsatz mir nicht das geringste zu erlauben, was nicht mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet ist, und Rosen ohne Dörner auf sein Grab zu streuen: der meinem Gemüthe von jeher ein-

geprägte Grundsatz, mich nicht auf die Seite derjenigen zu schlagen, die in den Wahn stehen, daß ihr eigener Ruhm, und ihr eigenes Ansehen um so viel Zuwachs erhalten werde, um wie viel sie andern an den ihrigen geschmälert haben, wovon man leider in der alten und neuen *Litteratur*-Geschichte unzählige Beyspiele findet, dieß, dieß waren diejenigen Punkte, bey deren Uiberblicke ich nicht keck genug war, und es auch noch itzt nicht bin, mich von aller Furcht loszusagen — dieß waren die Bedenklichkeiten, die mich und auch einen standhaftern, unerschütterten Muth wankend zu machen im Stande seyn konnten. Was mich inzwischen einigermaßen aufrichtet, ist der Gedanke, daß ich mir sicher Tadel zuziehen würde, wenn ich in die Nachsicht, in das mir gleichsam zu vorkommende Wohlwollen meiner verehrungswürdigsten Zuhörer, wenig Vertrauen, oder gar einigen Zweifel setzen wollte; und der Redner, der durch eigenes Geständniß bescheiden den Maastab angiebt, nachdem er beurtheilt zu werden wünscht, der sich selbst ganz anspruchslos hinstellt, wird, wie mich wenigstens dünkt (wenn er nur das *ne quid falsi dicere audeat*, beobachtet) schwerlich seinen Zweck verfehlen; übrigens erfordert es immer die Dankbarkeit, jenen, die mit uns auf gleichem Lebenspfade umhergegangen, nun aber uns aus den Augen gerückt sind, bey den Zeitgenossen sowohl, als bey der Nachwelt ein rühmliches Andenken zu verschaffen, eine Sache, die edeldenkenden Personen nicht gleichgültig gewesen ist, nie gleichgültig seyn kann. Der Mensch wird in gewissen Fällen allzeit den Menschen bemitleiden, aber der philosophische Beobachter wird nie den Biographen dieses oder jenes *Individuum*s tadeln, wenn er in seiner Darstellung den Gemeinspruch der Gesellschaftsmoral: *de Mortuis nil nisi bene*, dem höhern Grundsatz der ernstestn Geschichte. *De Mortuis nil nisi vere*, aufopfert.

Leben und Tod sind so innig mit einander verbunden, daß sich eines ohne das andere nicht denken läßt. Tod ist die Bedingung des Lebens, und jedes Leben hört in der Zerstörung auf. Alles, alles in der Natur ist nur angelegt auf Verderben, Zerstörung, Vernichtung, die Schöpfung geht nur voran, und erweckt Leben, damit der Engel des Todes, der ihm auf dem Fusse nachfolgt, etwas zu würgen finde.

Es hat Leute gegeben, die um den Schwächern zu Hülfe zu kommen, Leben und Tod nicht begreiflicher oder anschaulicher machen zu können glaubten, als durch angestellte Vergleichen mit andern in die Sinne fallenden Dingen.

So stellten einige das menschliche Leben unter dem Bilde des Meeres vor, wo Ebbe und Fluth beständig mit einander abwechseln, wo unruhige aufbrausende Leidenschaften und widrige Begebenheiten gleich den stürmischen Wellen den Menschen hin und her treiben, wo er in dem nämlichen Augenblicke beynahe Himmel an, und dann in die fürchterlichste Tiefe gestürzt wird, ohne vorher bestimmen zu können, ob er den von ihm ausersehenen Hafen glücklich erreichen werde oder nicht. Andere suchten die Aufmerksamkeit ihrer Mitbürger dadurch zu fesseln, daß sie dieselben mit Hülfe der Einbildungskraft in einen großen Speisesaal einführten, in welchem die Mutter Natur den eingeladenen Gästen Gerichte von verschiedenen Geschmacke vorsetzt, und wenn sie sich gesättiget, so gebe sie ihnen einen Wink, abzutreten, um andern die vor der Thüre warten, Platz zu machen, sollte aber einer oder der andere keine Lust bezeigen, Folge zu leisten, so schicke sie den Tod, um ihm den Stuhl wegzuziehen, und ihn auch wider seinen Willen zu entfernen. Das Leben ist nichts als ein Schauspiel, wähnt ein anderer, in welchem jeder Mensch entweder

die ihm durch einem Zufall beschiedene, oder eine von ihm selbst gewählte Rolle übernimmt, wobey es nur darauf ankömmt, ob er sie gut oder schlecht spielt, ob er das Auszischen, oder das Händeklatschen und ein *Bravo* verdient. Das Leben sagten manche ist blofs eine zu einem gewissen Ziel angetretene Pilgrimschaft. Die Erfahrung lehrt, dafs manchen Wanderer das Unglück trifft, unter Räuber und Mörder zu fallen, andere hingegen haben das Glück ohne einen bedeutenden Anstofs auf der ganzen Wanderschaft gute Absteigquartiere zu finden, und endlich an dem bestimmten Orte anzulangen, oder mit einer andern Wendung: das Leben ist einem Reisewagen ähnlich, bey welchem der Tod als Fuhrmann oder Postillion bestellt ist, und der seine Passagiers auf verschiedenen Stationen, und zu verschiedenen Zeiten absetzt, den einen schon als Kind, den andern als einen gestandenen Mann, und wieder andere als Greise.

Sehr passend ist die Vergleichung des menschlichen Lebens mit einem Traume, der nichts als ein Werk der Phantasie ist, die hier vorzüglich ihr Spiel treibt, und sich abwesende, sogar chimärische Gegenstände oft so lebhaft vorstellt, dafs ihre Gegenwart kaum mehr Eindrücke machen könnte.

Sobald der Mensch gebohren ist, so erhält er in der Baumschule des Lebens unter andern zarten Pflanzen seinen Platz; durch den Anbau, durch die darauf angewandte Sorgfalt und Pflege schiefst er mit der Zeit aus dem Garten der Kindheit in die Höhe. Er treibt nun Knospen, die nach und nach aufspringen, und das Jünglingsalter tritt ein. Auf seine grünende Kraft stolz, vielleicht durch das Lächeln des Glückes genährt, wächst er allmählig seiner Vollendung entgegen, und so geht der Jüngling in den Mann über. Der Wuchs dieses

Stammes entwickelt sich immer mehr, er scheint sich mit dem Gipfel den Wolken zu nähern, er trotzt beynahe den Stürmen, die um ihn herbrausen, er steht unbeweglich da, und blickt vielleicht mit einer Art von Mitleiden auf schwache Bäumchen herab, die bey jedem Lüftchen schwanken, und bey jedem Windstosse fürchten müssen, zerknückt zu werden. Nun löst den Mann der Greis ab, begleitet von allen Attributen der Gebrechlichkeit. Der Baum verliert itzt seine Blätter, es schleicht sich eine gewisse Kraftlosigkeit in die Nerven jedes Zweiges, jede Fiber trocknet unmerklich ein, oben am Stamme modert die Rinde, bey den Wurzeln fängt er an zu zittern, und endlich muß seine ganze Natur sich dem Gesetze der Vergänglichkeit unterwerfen.

Ich würde nicht zu entschuldigen seyn, wenn ich auch nur von weiten wollte vermuthen lassen, hier etwas ganz Neues oder Unbekanntes vorgebracht zu haben. Meine Absicht war bloß, die hie und da zerstreut gefundenen Gedanken von Leben und Tod in gedrängter Kürze dem hochansehnlichen Zuhörern in Erinnerung zu bringen, dadurch aber den Weg zur Beurtheilung zu erleichtern, ob und in wie weit etwas von diesen Ideen bey der Biographischen Skizze unsers verklärten Freundes dürfte anwendbar gefunden werden; ob er seine auf diesem großen Welttheater übernommene Rolle gut und mit Beyfall gespielt habe; ob er seine Pilgrimschaft auf diesem mit so viel Distel und Dornen bewachsenen Lebenspfade glücklich geendigt habe; ob es immer in seiner Macht lag, den Stürmen auszuweichen, die sein schwankendes Schief hin und her warfen, und nicht selten mit dem Untergange bedrohten. Ich wenigstens bin der festen Meynung, daß der verblichene *Anatomiker* seinen Lebenslauf gewiß mehrmahl selbst einer moralischen Zergliederung unterworfen hat: daß ihm vielleicht mehrere

Scenen seiner Lebensgeschichte wie ein Traum vorgekommen seyn mögen, und das *Resultat* von Allem dürfte endlich die Bemerkung seyn, daß widrige Begebenheiten eben sowohl als glückliche Vorfällenheiten von jeher zum Probersteine der Tugend, des Fleißes und der Rechtschaffenheit gedient haben.

Wilhelm *Böcking* war im Jahre 1742 den 26. Aprill in dem in der Gegend von Koblenz liegenden Orte *Vallendar* von bürgerlichen Eltern gebohren, und erhielt in seines Vatershause die nöthige Erziehung. Von da er nach Koblenz in die lateinischen Schulen kam; als er nach der Hand ein Verlangen äußerte die Chirurgie zu studieren, so war er durch die Vermittlung eines französischen Regimentsarztes *Tillier* nach Aachen zu dem damahls berühmten praktischen Chirurg und Professor *Fibus* geschickt, unter dessen Leitung er mehrere Jahre blieb. Der Lehrer bemerkte in seinem Zöglinge eine nicht leicht zu befriedigende Wisfbegierde, einen anhaltenden Fleiß, verbunden mit einer ungemeynen Thätigkeit; er sah in ihm einen jungen Menschen, der bey seiner Anlage sich nach einer größern Ausbildung sehnte, und in dieser Rücksicht verschaffte er ihm die Erlaubniß, das zu selbiger Zeit dort befindliche französische Militairspital besuchen zu dürfen. Eben erwähnten Eigenschaften, vergesellschaftet mit einem in jungen Jahren sonst nicht gewöhnlichen Biedersinn und beynahe männlichen Betragen, erwarben demselben die Freundschaft, Anempfehlung und Unterstützung mehrerer Menschenfreunde, die ihm auch um so nothwendiger wurden, als sein Vater, der blofs von seinem eben nicht reichlich zugemessenen täglichen Verdienst lebte, und mehrere Kinder hatte, ihm zur weitem Fortsetzung seiner ärztlichen Studien nichts beytragen konnte.

Es schien sich nun für Wilhelm *Böcking* eine neue Laufbahn zu eröffnen. Es war gerade um diese Zeit, von welcher ich hier spreche, daß *Dr. Humburg* in Wien durch seine glückliche Operationen sehr berühmt war, so daß sich sein Ruhm auch in dem Auslande verbreitete. Nun hatte *Böckings* Lehrer, Herr *Fibus*, mit *Humburg* in Straßburg studiert, wo sie eine Freundschaft mit einander schlossen, die auch noch nach ihrer persönlichen Trennung viele Jahre lang dauerte. *Fibus* schrieb nach Wien, machte von seinem Zöglinge eine sehr vortheilhafte Schilderung, und wollte versuchen, ob diese Pflanze unter dem österreichischen Himmelstriche gedeihen möchte. *Humburg* der auf *Fibus* freundschaftliche Empfehlung keinen geringen Werth setzte, nahm gar keinen Anstand, sich sehr vortheilhaft für *Böcking* zu erklären; ja er machte sich sogar anheischig, für dessen Unterkunft Sorge zu tragen. Durch diese Aeufserungen aufgemuntert unternahm also *Böcking* im Jahre 1762 seine Reise nach Wien. Sein Reisegeld bestand nur aus dem, was er sich durch kluge *Oeconomie* erspart hatte. In seinem Innern mochte er wohl sein zukünftiges Schicksal einigermassen kalkulirt haben, und vielleicht hoch angeschlagen haben. Er kam ja in die Hauptstadt einer großen Monarchie, und es ist keine Unwahrscheinlichkeit, daß sich in seinem Kopfe, wie es den meisten mit dem Weltlaufe noch unbekanntten jungen Leuten zu geschehen pflegt, mancher bey der Theorie nach vielleicht nicht ganz zu verwerfenden Plane zu einem großen Glücke kreuzte. Er kam in Wien an, ward von *Dr. Humburg* in Ansehung der mitgebrachten Empfehlungsschreiben wohl aufgenommen, und nur zu einer kurzen Geduld angewiesen. In dieser Zwischenzeit wohnte er den öffentlichen medicinischen und chirurgischen Vorlesungen bey, und besuchte fleißig die Spitäler. So verstrichen nun mehrere Monathe; an Vertröstungen von einer

Zeit zur andern fehlte es nicht, allein dadurch ward ihm seine Unterkunft, welcher er so sehnlich entgegen sah, nicht gesichert, und seine Aussichten wurden nicht heiterer. Sein kleiner Geldvorrath war aufgezehrt, einige Schulden, die er nothgedrungen machen mußte, fingen schon an ihn zu quälen; die Gläubiger wurden dringender, auf eine Unterstützung konnte er keine Rechnung machen; er hatte hier in einem fremden Lande keinen Freund der ihm unter die Arme gegriffen hätte, ein Unglück, das nur zu oft jenen begegnet, die am vorzüglichsten verdienen von irgend einer großmüthigen Hand eine Unterstützung zu erhalten; Verdrufs über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen, hatte ihn in eine nicht zu überwindende Muthlosigkeit versetzt, und so stieg sein trauriges Schicksal zu einer solchen Höhe, dafs er es länger zu ertragen sich zu schwach fühlte. In diesem in jeder Rücksicht bittern und tiefbeugenden Zustande, aller guten Aussicht beraubt, ging er in die Kaserne, und liefs sich bey dem löblichen Infanterie Regiment Deutschmeister mit sechsjähriger Kapitulation als gemeiner Soldat engagiren. Nun schienen die Würfel über seine Zukunft schon geworfen zu seyn, und man würde damahls jenen für einen Tollhäufsler gehalten haben, der hätte behaupten wollen, dafs dieser beym ersten Anblicke an Verzweiflung gränzende Entschlufs der erste Grund seines künftigen Wohlergehens werden würde: dafs aus diesem Soldaten einst noch ein Professor, ein Staabsarzt, ein kaiserlicher Rath werden würde.

Da in den folgenden Jahr 1763 der Friede zwischen *Ibro Majestät* der verewigten Kaiserin *Maria Theresia* und dem König in Preussen hergestellt war, so marschirte das Regiment in die Niederlande, und kam zu Mons in Garnison. Gewohnt seine Dienste jeder Art mit der genauesten Pünktlich-

keit zu verrichten, verband *Böcking* mit diesem Diensteifer auch den besten moralischen Charakter, wodurch er sich weit über seine Kameraden erhob, deren Achtung und Liebe er sich erwarb. Eben dieses Betragen hatte zur nothwendigen Folge, das Wohlwollen aller seiner Vorgesetzten, so daß er nach einem Jahre schon Korporal, im folgenden aber Feldwebel wurde; ja er hatte sich durch seine Aufführung so viel Zutrauen bey dem Regimente erworben, daß der Obriste ihn zum Regiments Adjutanten zu machen versprach. So schmeichelhaft diese Aussichten zu seyn schienen, bey dem Militairstande mit der Zeit sein Glück zu machen, so konnte er doch seine Vorliebe zur Chirurgie nicht unterdrücken, sie erwachte vielmehr in einem so hohen Grade bey ihm, daß er alle Zeit, die ihm vom Dienst übrig blieb, dieser seiner Lieblingswissenschaft widmete. Er schaffte sich, so viel es seine Kräfte zuließen, einige der neuesten Bücher in derselben an, sogar wenn er auf die Wache zog, hatte er immer eines davon bey sich. Da seine nun einmahl aufgeregte Denkkraft immer weiter zu kommen strebte, so besuchte er in der Zwischenzeit, die der Dienst nicht forderte, sehr fleißig das Regimentsspital, begleitete den Regimentsarzt bey seinen Ordinationen, und bey dem Verbande seiner Patienten: er zergliederte gemeinschaftlich mit den Feldärzten alle nur vorkommende Leichen, und übte sich in chirurgischen Operationen, so, daß er schon als Soldat ein guter Anatom und ein eben so guter Chirurg war.

Unter diesen Beschäftigungen näherte sich das Ende seiner auf 6 Jahre eingegangenen Kapitulation. Der Tag seiner Entlassung aus dem obligaten Militairstande war aber zugleich der Tag einer neuen Assentirung als Unterarzt bey dem nämlichen Regimente. In kurzer Zeit wußte er sich auch bey innern Krankheiten ein vollkommenes Zutrauen zu erwecken;

Hohe und Niedere suchten und fanden bey ihm Hülfe, und seine glücklichen Kuren machten ihn so berühmt, daß er selbst in den verwickelsten Fällen zu Rathe gezogen wurde, und er würde vielleicht einer der berühmtesten Chirurgen in den Niederlanden geworden seyn, wenn das Regiment nicht plötzlich Befehl bekommen hätte, nach Mähren aufzubrechen; aber auch in diesem ihm ganz fremden Lande ward er bald durch seine Geschicklichkeit bekannt, vorzüglich wuchs sein Ruhm durch einige große Operationen, die mit dem besten Erfolge gekrönt wurden. Das Regiment *Loudon*, bey welchen damahls die Stelle eines Regimentsarztes in Erledigung gekommen, bühnte Vorzugsweise um ihn. Allein die Sache war um deswillen vereitelt, weil er nach den damahls bestandenen hohen Verordnungen noch nicht als *Magister Chirurgiae* approbirt war, folglich sah er sich gezwungen, diese Stelle einem andern zu überlassen. Um diesen Mangel abzuhefen, und sich selbst für die Zukunft sicher zu stellen, reisste Böcking nach Wien, unterwarf sich den strengen Prüfungen an der medicinischen *Facultät*, erhielt den größten Beyfall seiner *Examinatoren*, und kehrte im Jahre 1775, mit dem *Magister* Grade in der Chirurgie geziert, zurück. Als das Regiment abermahl seinem Standort verlassen mußte, und theils in Wien selbst, theils in den umliegenden Gegenden seine Quartiere bekam, so behauptete er in dieser neuen Station seinen alten Ruhm, so, daß er in dem im Jahre 1778 ausgebrochenen Preussen Kriege bey einem neu errichteten Jäger Corps als Corpsarzt angestellt wurde. Nach der bey dem Frieden erfolgten Auflösung dieses Corps ward er dem löblichen Infanterie Regiment *Carl Lotbringen* zugetheilt, und zugleich in das damahl zu Gumpendorf befindliche Militairspital kommandirt, von da er im Jahr 1781 als Regimentsarzt zu dem Infanterie Regiment *Prinz De Ligne* transferirt wurde, und folglich in die ihm so werthen Niederlande wieder

zurückkam. Hier fängt nun eine neue Epoche von der Lebensgeschichte Wilhelm *Böckings* an, eine Epoche, von wo aus man eigentlich sein künftiges Emporkommen datiren kann. Er war kaum einige Monate bey dem Regimente, als er von dem damahligen Chef der militärischen Arzneywissenschaft und des dabey angestellten Personals — Herrn von *Brambilla* einen neuen Befehl erhielt, des Inhalts: Da Seiner Majestät der Kaiser *Joseph* auf seine — (des Chefs) Verwendung und nachdrückliche Anempfehlung gnädigst geruhet hatten, ihn *Böcking* zur Vervollkommung seiner Kenntnisse nach Paris und London reisen zu lassen, so sollte er alles beym Regiment übergeben, und sich zuerst nach Paris verfügen, wo er von Herrn Professor *Louis*, damahligen Sekretär der königlichen Akademie der Chirurgie, die weitem Befehle Seiner Majestät vernehmen würde. So unerwartet dieser Vorgang für ihn war, so eine angenehme Sensation machte es bey demselben, denn nun öffnete sich seinem Forschungsgeiste ein weites Feld, er kam in Umstände, wo er seine Wisbegierde nach Herzenswunsch befriedigen konnte, und Gelegenheit erhielt, sich zu einem mit mancherley Kenntnissen ausgeschmückten Staatsbürger auszubilden. Er beschleunigte seine Reise nach Paris mit einer Geschwindigkeit, die mit seiner Sehnsucht nach einem höhern Grade von Wissen vollkommen übereinstimmte. Bey seiner Ankunft erhielt er vom Professor *Louis* die äußerst angenehme Nachricht, daß er zum Professor der Chirurgie bey der in Wien neu zu errichtenden medicinisch-chirurgischen Akademie bestimmt sey, daß er sich folglich auf diesen Zweig der Heilkunde ganz allein zu verwenden habe. *Böcking* traf in Paris einen in gleicher Absicht von dem unsterblichen Kaiser *Joseph* auf Reisen geschickten Kollegen, den Oberarzt *Handwerker* an, um sich besonders der Anatomie zu widmen, und bey seiner Rückkunft als Professor in diesem Theile der ärztlichen Wissenschaften aufzu-

treten. Der Plan zu ihrer beyderseitigen Bildung war übrigens dem berühmten *Louis* ganz überlassen.

Nun glaubte *Böcking* in seinem wahren Elemente zu seyn. Er benützte jede auch geringste Gelegenheit sein Wissen zu erweitern, und neue Erfahrungen zu machen. Er besuchte unermüdet die Spitäler, erhielt Bekanntschaft mit den berühmtesten Männern, besonders konnte er auf die Freundschaft eines *Fabre*, *Tenon*, *Lassus*, *Sabatier*, *Chopart* und *Desault* stolz seyn, und er ward in dieser Rücksicht auch mehrmahl zu den Sitzungen der königlichen Akademie der Chirurgie eingeladen. Als die beyden Reisenden sich mit allem, was die Arzneykunde überhaupt betrifft, so wie mit jenem, was nur auf irgend eine Art mit derselben in Verbindung steht, bekannt gemacht hatten, so trafen sie Anstalten, sich in einem andern Himmelsstrich zu begeben, und nach London überschiffen; allein das Schicksal machte hier einen gewaltigen Querstrich durch menschliche Rechnungen. *Böckings* schon eine geraume Zeit kränkelnder Reisegefährte sah sich genöthiget, beständig das Bett zu hütten, die Krankheit wurde bedeutend, und endlich so heftig, dafs er derselben unterliegen mußte: *Böcking* reifte also allein nach London ab, erhielt aber bald nach seiner Ankunft allda von Herrn von *Brambilla* eine andere Bestimmung, nämlich den Auftrag, das zuvor seinem Reisekollegen zuge dachte anatomische Fach zu übernehmen, wo immittelst der Regimentsarzt *Streitt*, nunmehriger Staats- und Leibarzt Sr. königlichen Hoheit des *Palatinus* von Hungarn Erzherzogs *Josephs*, für das chirurgische Lehramt ausersehen, und zu diesem Ende nach Paris gesandt wurde. Obschon von jeher anatomische Arbeiten die Lieblingsbeschäftigungen *Böckings* waren, so hatte man doch Grund zu vermuthen (sein nachheriges Geständniß machte diese Vermuthung zur Gewißheit),

dafs dieser jähe Uibergang von einem Fache zum andern nichts weniger als nach seinem Geschmacke gewesen. Er konnte es sich selbst nicht verhehlen, dafs dieser Befehl, da das blofs chirurgische Studium der Hauptgegenstand seiner mannigfaltigen Bemühungen war, ganz wider den Mann gehe. Allein der Wille seines Obern wollte es, und er machte es sich zur Pflicht, zu gehorchen, die schon ehemahls gemachten Fortschritte erleichterten ihn übrigens diese Verwechslung ungemein, von nun an ward er also ganz Anatomiker, das Zergliedern der Leichen war izt seine tägliche Beschäftigung, und der Sektions Saal des berühmten *Doctor William Hunter* wurde unter der Leitung des so trefflichen und Weltbekannten *Cruikshank* sein liebster Aufenthalt in London. Er nahm auch bey diesem besondern Unterricht in der feinern Anatomie, und die Einspritzungen der lymphatischen Gefäße, mit welchen sich dazumahl *Cruikshank* vorzüglich beschäftigte, wurden auch *Böckings* Lieblingsstudien. Nebst diesen besuchte er fleißig die Spitäler, welches ihm die Bekanntschaft eines *Pott*, *John Hunter*, *Clare*, *Blizard*, *Foot*, *Hewson* und *Fordyce* zuwegen brachte, Männer die zu damahliger Zeit alle in den grössten Rufe und Ansehen standen, und er war so glücklich, von dem Privatunterricht der meisten dieser Herrn allen nur möglichen Nutzen zu ziehen. Vorzüglich war ihm die gemachte Freundschaft zweyer reisenden Gelehrten äufferst schätzbar, welche izt als sehr berühmte Männer bey den gelehrten Publikum geachtet werden, nähmlich die Herrn *Loder* und *Scarpa*. Auf erhaltenen Befehl verlies er endlich London, machte den Weg über Rouen nach Paris zurück, wo er bald nach seiner Ankunft den 24. October 1782 von der königlichen *Akademie* der Chirurgie als correspondirendes Mitglied aufgenommen war; im Jahr 1783 aber mit seinem Kollegen *Streitt* über Lyon, Turin, Pavia und Mayland nach Wien zurückkam. Hier ward er nun bey der neu er-

richteten medicinisch-chirurgischen Militair Schule, die von *Joseph* den Zweyten 1785 zu einer medicinisch-chirurgischen *Akademie* erhoben wurde, als Professor der *Anatomie* und *Physiologie* angestellt.

Wer wird es der *Josephs Akademie* verargen wollen, wenn sie sich bey jeder Veranlassung mit gerührten Herzen ihres erhabenen Stifters erinnert, und von Ihm eine den tiefsten Dank athmende Erwähnung macht? Wer wird es nicht selbst der Menschheit, weil *Höchst Derselbe* ihr durch dieses Institut so große Dienste geleistet hat, als Pflicht anrechnen, das Andenken ihres Wohlthäters auf die Nachkommen fortzuführen, und Ihm in den Herzen Aller Dankaltäre zu errichten: — Er ist nicht mehr, und ist in eine bessere Welt hinübergegangen — Allein sein wohlwollender *Genius* schwebt noch immer über uns: denn wenn wir den verklärten Geistern noch Rückerinnerungen zutrauen dürfen, so wirft er noch izt aus den seligen Gefilden seines demahligen Aufenthalts wohlthätige Blicke auf das Werk seines Herzens, und seiner Hände, auf das unsterbliche Denkmahl seiner Achtung für die leidende Menschheit. — Er ist also nicht ganz, sondern nur dem Scheine nach von uns gewichen; denn *Joseph der Unsterbliche*, lebt in seinen erhabenen Neffen, in *Franz* den ersten Oesterreichischen Kaiser, dessen ernster Wille ist, nur Menschen-Glück um sich her zu verbreiten, ganz wieder auf. Wir können uns mit Grunde schmeicheln, an Ihm einen zweyten Vater wieder gefunden zu haben. Die Heilkunde, deren verschiedene Theile sich an der *Akademie* so freundlich die Hände biethen, und in ihrer Concentrirung das schönste unzertrennbare Ganze ausmachen, steht unter dem unmittelbaren kräftigen Schutze unsers allergnädigsten Beherrschers, der auch mehrmahl schon als Erz-Herzog mit einem in das Innere der Sache eindringenden Blicke, diese dem Menschen-

schenwohl geweihten Hallen eines Besuches gewürdiget hat. Wenn ich hier davon Erwähnung mache, dafs unser gnädigster Monarch sich nicht nur im allgemeinen von dem wahren Zustande und den Früchten dieser *Akademie* unpartheyischen Berichte erstatten liefs, sondern auch sich durch seine eigenen Augen von den überwiegenden Vortheilen, welche durch dieses Institut und dessen Zöglinge dem Oesterreichischen Militair zugeflossen sind, überzeugt hat, so sage ich wahrhaftig nichts neues. *Franz* sah selbst, dafs Fremde von allen Gegenden Deutschlands, und auch solche, welche dasselbe nicht für ihr Vaterland anerkennen, hieher eilten, um sich in einer Wissenschaft zu bilden, die dem ehemahligen Wahne nach nur in Frankreich und England ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Er sah, dafs aus dieser *akademischen Pflanzschule* gebildete Männer hervorkamen, die bey innländischen *Universitäten* und *Lycäen* als Lehrer angestellt wurden, andere die selbst nach ausländischen einen Ruf bekamen, auch in der Folge laut bekannten, wo ihr Geist seine wahre Richtung erhalten habe. Es sey ohne Ruhmredigkeit gesagt, dafs selbst *Universitäten* mit der *Josephs Akademie* wetteiferten, in der Absicht, mit ihr gleichen Schritt zu halten. Auch ist es kein Geheimnifs, das mehrere durch die Vorschrift der *Akademie* belehrten chirurgischen Bandagisten und Instrumentenmacher ihre Kunst auf das Höchste brachten, so, dafs sie sowohl für ganze Sammlungen, als für einzelne Stücke nach mehreren Staaten Europens, und selbst nach andern Welttheilen Bestellungen erhielten.

Kaiser *Franz* hörte und sah, dafs mehrere Fürsten Leibärzte wählten, die ehemdem Zöglinge der *Josephs Akademie* waren. Er sah, wie im Türkenkriege die aus dieser Pflanzschule entsprossenen Feldärzte das Leiden der Kranken und verwundeten Krieger verminderten und gänzlich hoben. Er sah und

überzeugte sich selbst während dem letzten verheerenden zehn Jahre lang angehaltenen französischen Kriege, besonders bey seiner zur Armee in die Niederlande gemachten Reise von dem ausnehmenden Vortheil, den die mit der Medicin verbundene Chirurgie leistete; und wenn es wahr ist, was nicht geläugnet werden kann, daß jeder für das Vaterland blutende, oder im Dienste desselben erkrankte Krieger auf das Mitleiden, auf die Hülfe desjenigen, der an der Spitze des Staates steht, gerechte Ansprüche machen kann, wer kann in dieser Hinsicht den Willen des Regenten auf dem Schlachtfelde, so wie in den Spitälern, nachdrücklicher in Ausübung bringen, als die nach den besten Grundsätzen von der *Akademie* gebildeten Feldärzte? Auch konnte dem Monarchen nicht verborgen bleiben, daß die Mitglieder dieser *Akademie* weit von den Gedanken entfernt sind, mit ihren Kenntnissen, mit ihren erprobten Erfahrungen, und mit ihren sehr oft bey seltenen Fällen vorgenommenen glücklichen Operationen zu geizen. Der Beweis davon liegt in den sowohl in *Corpore* herausgegebenen Arbeiten, als in mehreren *individuellen* Abhandlungen und Schriften, die im Drucke der ganzen Welt vor Augen liegen, und auch für die Nachfolger in der militärischen Heilkunde belehrend seyn können.

Welchen Werth unser Erlauchter Beherrscher auf den Dienst und moralische Tugenden setzt, wie genau er den inneren Gehalt einer Thatsache zu bestimmen und abzuwägen weiß, hievon gab *Höchst Derselbe*, als er kaum den Thron seiner durchlauchtigen Ahnen bestiegen, einen Beweis, der klärer als die Sonne ist, und zwar bey einem ehemahligen Zögling dieser *Akademie*, *Xavier Fiericht* mit Nahmen, den er wegen seinem edlen Benehmen belohnte, ihn vor den Augen der ganzen Welt als ein Muster der Nachahmung aufstellte, und laut den Wunsch

äufserte, in den Fall zu kommen, mehrere ähnliche Handlungen belohnen zu können *).

C 2

*) Es sey mir erlaubt diesen in der Geschichte aufbewahrenswürdigen Zug, der die große fürstliche Seele, und das Wohlwollen unsers gnädigsten Monarchen in den hellsten Glanz darstellt, etwas ausführlicher anzugeben, weil die Belohnung, von welcher hier Erwähnung geschieht, an die vielen und mannigfaltigen Gnadenbezeugungen die *Sr. Majestät der Josephs Akademie* zu erweisen geruhet haben, allerdings angerühmt zu werden verdient. Obgenannter junger Mann diente drey und ein halbes Jahr bey dem *Blankensteinischen* Husaren Regiment als Unterarzt, und wurde, während dieser Zeit der Regimentsarzt *Ziebel* starb, von dem Regimentsgerichte zum Vormund, der von dem Vorstorbenen hinterlassenen fünf Waisen aufgestellt. Er verwaltete dieses ihm aufgetragene Amt mit einer so seltenen Menschenliebe und Selbstverläugnung, daß er nicht nur zur Bildung dieser armen Kinder sehr viel Zeit und Mühe verwendete, sondern auch zur häuslichen Unterstützung dieser Familie sogar sein ganzes in 300 fl. bestehendes Erbtheil edelmüthig aufopferte. In der Folge nöthigte ihn ein Sturz vom Pferde, durch den er sich einen unheilbaren Leibschaden zuzog, den Dienst zu verlassen, wodurch er also Brotlos wurde. Arm, und selbst fremder Hülfe bedürftig, verließ er doch diese seiner Ob-
sorge anvertraute Familie nicht, und gab sich alle Mühe, mehr ihretwegen, als für sich selbst Unterstützung zu finden. Die Wittwe erhielt inzwischen eine Pension von 150 fl.; er selbst aber ward in Rücksicht seiner Kenntnisse und seines moralischen Betragens in einem Privathaus Lehrer der Jugend. Das Meiste von dem, was er sich dort verdiente, verwendete er auch noch fortdauernd an diese Familie. Um derselben aber auf eine dauerhafte Art zu helfen, kam er im Jahre 1792 bey *Sr. Majestät dem Kaiser Leopold*, Höchstseligen Andenkens, mit der Bitte ein, daß ihm auf irgend einer Dominikal Herrschaft ein Joch Acker angewiesen werden möchte, welches er in einen Küchengarten verwandeln, mit eigener Hand bearbeiten, und dadurch sich und die *Ziebel'sche* Familie ernähren wollte. Als nach der Hand Seine jezt regierende Kaiserliche *Majestät* die Regierung angetreten, ward sein Gesuch, nachdem alle dahin gehörigen Umstände sorgfältig erhoben wurden,

Wer von uns kann hiernächst die Herzensgüte verkennen, mit welcher sein erhabner Bruder des Erz-Herzogs *Carl* königliche Hoheit in der Eigenschaft als Kriegs- und Marine Minister die *Josephs Akademie* und alles was darauf nur irgend einen Bezug hat, umfaßt, und in Schutz nimmt? Er als beständiger Kurator, dieser medicinisch - chirurgischen Pflanzschule, hat während seinen siegreichen Feldzügen unendlichmahl Gelegenheit gehabt, die Vortheile zu bemerken, welche den unter seinem Kommando blutenden oder krank gewordenen Kriegern von Seiten der in derselben gebildeten Feldärzten durch ihren Dienstleister und thätige Hülfe zugeflossen sind; auf welche wichtigeren Augenzeugen kann sich die *Akademie* wohl berufen, als auf ihren *Protektor*, der sie mit seiner Gegenwart beehret, und, nicht damit zufrieden, mündlich seinen Beyfall über derselben Einrichtung und die allda herrschende Ordnung zu äußern, sondern solches auch laut durch ein gnädigstes im Archiv zum Andenken aufbehaltenes Handschreiben thaten. Die stillschweigende sowohl als öffentliche Anerkennung des innern Werthes des Instituts von Seiten *Sr. Majestät* und *Sr. könig-*

Allerhöchst Denselben vorgelegt. Die edelmüthige Aufopferung dieses seltenen Menschenfreundes war zwar schon von sich selbst dazu geeignet, Aufmerksamkeit und Verwunderung zu erregen, und ihm bey seinen Mitbürgern Achtung zu verschaffen, allein durch die denkwürdige Entschliessung unsers gefühlvollen Monarchen, ward doch der Werth dieser Handlung ungemein erhöht. Mit einer Belohnung von 300 fl. war nachstehende wörtliche Aeußerung begleitet:

„So wie ich viele dergleichen menschenfreundliche Handlungen während meiner Regierung zu erleben und zu erfahren wünsche, will ich auch die für den *Xavier Fiericht* angetragene Belohnung von 300 fl. mit wahren Vergnügen, und mit einem von Theilnehmung gerührten Herzen bewilligen, die ihm dahero ohne allen Abzug oder Stempelgebühr, bey dem Kammer-Zahlamt sogleich anzuweisen und zu verabfolgen sind.“

Franz.

lichen Hoheit sind solche überwichtige Beweise dafür, daß sie jeder Unbefangene als das einzige seiner Art ansehen kann. Diesem ungeachtet thut die *Josephs Akademie* keineswegs Verzicht auf das aus dem Munde Fremder kommende Lob; sie ist stolz auf den Beyfall, den sie von Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten, von Fürsten und andern Personen vom hohen Range erhalten hat; sie kann ohne die Bescheidenheit zu verletzen, bey jeder Gelegenheit eine ehrenvolle Erwähnung von dem Besuche so vieler Gelehrten des Inn- und Auslandes, auch anderer Sachkündigen Männer machen, welche dieses Institut mit den größten Lobeserhebungen verliesen.

Ich glaube diese ohne Präjudiz, jedoch mit Wärme niedergeschriebene Bemerkungen nicht besser endigen zu können, als wenn ich den Fürsten der Redner *Cicero* anführe, da er von *C. Julio Caesare* sagte: *eum, dum Pompeji Statuas reficeret, suas erigere*. Können wir nicht mit gleichen selbst größerm Rechte sagen; da *Franz der Zweyte*, *Joseph dem Zweyten* eine Statue errichtet, so errichtet er sich selbst eine bey der Nachwelt: Da er in der *Akademie* eine der wohlthätigsten Anstalten für die Menschheit unterstützt, so gebührt ihm auch der Nahme des zweyten Stifters davon: Er wird als Erhalter alles Guten den nähmlichen Ruhm bey der Nachkommenschaft einärnten, den sein erhabener *Onkle* in die andre Welt mit hinüber genommen hat. Und was kann endlich glorreicher für Oesterreichs Kaiser seyn, als wenn *Allerhöchst Derselbe* einst, da seine von Wohlthun schwer belasteten Tage nach des Himmels Schluß zu Ende gehen werden, bey der lezten Rückerinnerung an den von ihm geschätzten Militairstand, Sich selbst dasjenige wird sagen können, was der unsterbliche *Joseph* in ähnlichen Umständen sagte: „Was immer zur Heilung der erkrankten und verwundeten Krieger, zu ihrer Erleuchtung

„und Erhaltung ersonnen werden konnte, ist von mir nie aufser „Acht gelassen worden, und jeder einzelne Mann ist mir schätzbar gewesen *).“

Nach dieser kleinen Abweichung komme ich nun in das Geleise zurück, von wo ich ausgegangen war, um Wilhelm *Böcking* auf seiner Lebensbahn bis an das Ende derselben zu begleiten. Er machte im Dienste des Staates und in ärztlicher Rücksicht vier Reisen, welche zum unläugbaren Beweise dienen, wie groß das in ihm gesetzte Vertrauen gewesen seyn muß, und zwar, die erste auf ausdrücklichen Befehl mittelst eines allerhöchsten Handbilletts *Josephs des Zweyten*, im Lager bey Semlin datirt, und an dem Feldmarschall *Haddick* gerichtet. Professor *Böcking*, der in gedachten Handschreiben nahmentlich (welches auch der Fall in den zwey folgenden war) benannt wurde, bekam darin den Auftrag, die Feldspitäler in Croatien und Slavonien zu visitiren, mit der Vollmacht, die allenfalls unterbrochene Ordnung wieder herzustellen, den wirklichen Gebrechen abzuhelpen, und selbst in Ansehung der dort befindlichen Subjekten alle auf Vernunft, Pflicht und Billigkeit gegründeten Abänderungen zu treffen. So bereifste er in eben diesem Jahre, und in nähmlicher ärztlichen Hinsicht die Reserve Divisions Spitäler zu Korneuburg, Krems, St. Pölten, Neustadt etc. Seine dritte Reise ging im Jahre 1790 nach Tyrnau, um zu bestimmen, welche Invaliden noch zu leichtern Diensten zu verwenden seyn dürften. Die vierte Reise endlich machte er auf allerhöchsten Befehl bey Gelegenheit der in Syrmien ausgebrochenen Pest, um sie in Gesellschaft des Herrn Profes-

*) Diefs sind die eigentlichen Worte, deren sich Joseph der Zweyte in einem kurz vor seinem Ende an den Hofkriegsrath Präsidenten Feldmarschall Graf *Haddick* geschriebenen Briefe, worin er gleichsam Abschied von der ganzen Armee nahm, bedient hat.

sors von *Gabriely* zu untersuchen, und ihrer Verbreitung durch taugliche Mittel Schranken zu setzen. Dieses Geschäft dauerte vom 28. August 1795 bis ins folgende Jahr, wo er den 8. Jänner 1796 nach Wien zurückkam, und seinen Bericht abstatete. *Böcking* erhielt nach den ausdrücklichen Worten der ihm zugekommenen Anweisung „Zur Belohnung für die ausgezeichnete Verwendung bey dem in Slavonien und Syrmien „obgewalteten Pestübel eine Staatsobligation von 1000 fl.

Uiberhaupt fühlte sich *Böcking* für jede Wissenschaft empfänglich, und er war von jenen Einer, die bey dem Mangel einer im strengsten Verstande litterarischen Erziehung sich selbst alles zu verdanken haben, die alles, was sie waren, durch sich selbst geworden sind. Seinem Lehramte, im ganzen Umfange betrachtet, stand er mit aller Pünktlichkeit vor, und es ist zwar eine bekannte aber bemerkenswerthe Sache, daß er in den lezten Zeiten mit seinen Wissen auf eine gewisse Art unzufrieden war, und gleichsam ein *anatomischer* so wie ein *physiologischer* Grübler wurde. Er suchte, wie wohl nicht ohne große Geistesanstrengung mit den neuen Vorschriften in der Wissenschaft immer gleichen Schritt zu halten. Sein Lieblingsgegenstand war unstreitig die Nervenlehre, und so innig er seine Schüler, die in ihm sowohl den Lehrer als den Freund fanden, liebte, so trübten sich doch sogleich seine Gesichtszüge, die sich manchemal sogar bis zum Bösewerden neigten, wenn sie bey ihren Prüfungen die feinere Nervenlehre nicht eben so zu erklären wußten, wie er sie ihnen vorgetragen hatte.

So viele praktische Kentnisse sich *Böcking* in der *Chirurgie* und *Anatomie* auch immer erworben hatte, so hat er sich doch als Schriftsteller wenig bekannt gemacht. Man muß es wirklich bedauern, daß er dieses Feld so öde gelassen hat, in-

dem er als ein Mann von tiefer Kenntniß, von scharfer Beurtheilungskraft, und vielen Erfahrungen die Welt mit mancher schönen und lehrreichen Beobachtung hätte beschenken können. Bloß zwey Stücke können wir von ihm aufweisen; eine Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewisser venerischen mit der Krätzenschärfe vergesellschafteten Geschwüre, die sich in dem ersten Bande der von der *Josephs Akademie* im Jahre 1787 herausgegebenen Abhandlungen befindet; und eine Beobachtung einer eingedrungenen Brustwunde mit Verletzung mehrerer innern Theile, die in dem ersten Bande der Beobachtungen der *Akademie* vom Jahr 1801 eingeschaltet ist.

Still und geräuschlos flossen seine Tage unter den Seinigen dahin, als ihn mitten in dieser stillen Häuslichkeit der Tod überraschte. Er ward den 11. Oktober 1804 Nachmittags vom Schlage gerührt, und starb um Mitternacht im 62. Jahre seines Alters. Schon fünf Monathe vorher bekam er zwar einen Anfall von der nähmlichen Gattung; allein er hatte sich wieder erholt, man konnte ihn, da er seine Geschäfte wie zuvor verrichtete, als hergestellt betrachten, und er selbst so wie die Seinigen glaubten nichts weniger, als dafs ihm ein zweyter Anfall so nahe seyn sollte. Um so tiefer war aber auch seine Familie gebeugt, die in der süssesten Hoffnung lebte, ihn noch lange zu besitzen. Er war zweymahl verheurathet, und lebte in beyden Ehen glücklich und vergnügt. Nun hinterläßt er eine trostlose Gattinn und vier unmündige Kinder, von welchen das älteste erst sieben Jahre zählt, und die nun alle den sehr empfindlichen nur zu frühen Verlust ihres Gatten und Vaters beweinen.

Böcking war von mittlerer Statur, gut gebauet, einer sanguinischen sanften Complexion, seine Gesichtszüge waren freundlich, wohlwollend und einladend. Diese empfehlende Außenseite stimmte ganz mit der innern Güte seines Herzens, mit seinem offenen, heitern und gefälligen Charakter, mit seiner Gradheit, und der jedermann bewiesenen Duldung überein. Wer ihn handeln sah, konnte seinen Biedersinn nicht verkennen. In den akademischen Versammlungen und Zusammen tretungen behauptete, oder verwarf er nie etwas mit Heftigkeit, ja, man könnte beynahe sagen, daß er manchemal nur zu viel Schüchternheit blicken liefs, denn er both seine Meinung gleichsam nur zur Discussion dar, wie wohl er jeden Gegenstand mit dem ihm angewohnten Scharfsinn schon vorher richtig und bestimmt beurtheilt hatte. Mit seinen Kollegen lebte er nachbarlich gut, und die Freundschaft eines jeden von ihnen war ihm werth und schätzbar. Stolz, Mißgunst und Heucheleiy waren ihm ganz unbekante Dinge. Im Umgange zeichnete er sich als einen gebildeten Manne aus, der die Welt kannte. Er war meistens eines fröhlichen und aufgeweckten Gemüthes, wodurch er sich Freundschaft und Vertrauen erwarb, so, daß er in dem Zirkel von Hohen und Niedern eine gute Aufnahme fand. Es mag seyn, daß er einige Feinde hatte, welches mir gänzlich unbekannt ist, allein, wenn er deren je gehabt hätte, so müßte er sich dieselben nur durch seine Biederkeit zugezogen haben. Und auf diese Art Feinde zu haben, diefs, diefs wünscht jeder Gefühlvoll ehrliebende Mann. Musik gehörte unter seine vorzüglichsten Ergötzlichkeiten, daher hat er auch nicht selten unter seinen Freunden ein kleines Concert veranstaltet. Daß *Böcking* ein dankbares Herz hatte, bewieft er vorzüglich in einer Rede, die er bey der Todesfeyer seines ehemahligen Wohlthäters und Direktors dieser Akademie des Herrn von *Brambilla* hielt.

Ich nähere mich nun dem Ende meiner Rede, in welcher ich die Pflicht des Freundes, den von der *Josephs-Akademie* erhaltenen Auftrag erfüllt, und die Obliegenheit eines treuen Patrioten, verbunden mit der Unbefangenheit eines Weltbürgers gezeigt zu haben glaube. Der letzte Dienst, den der Verstorbene von uns erwarten konnte, ist ihm erwiesen, und bey der Auswahl, die mich traf, solches zu thun, ward ich um so mehr gerührt, als mir die Zeit noch in guter Erinnerung ist, wo wir beyde, der Verbliebene und ich vor acht und zwanzig Jahren in der Brüner Garnison als Unterärzte den Dienst sowohl, als die uns zukommenden Unterhaltungen so zu sagen theilten, wo der Vorhang unseres künftigen Schicksals vor unsern Augen noch nicht aufgezoget war, wo wir also noch nicht wissen konnten, das wir beyde in der Folge von dem nähmlichen Monarchen zu unserer bessern Bildung auf wissenschaftliche Reisen geschickt, und endlich an der nähmlichen *Akademie* als öffentliche Lehrer würden angestellt werden.

Du verklärter Freund! hast gut geendiget, und das aufrichtige Opfer, welches deine Amtsbrüder, so wie deine Schüler, dir hier bringen, werden als ein übereinstimmendes Denkmahl der Achtung angesehen, in welcher du bey allen standest, und mir bleibt nun nichts mehr übrig, als mit gerührten Herzen zu sagen:

Sanft ruhe deine Asche.







